

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 112 (1971)

Artikel: Rosmarin

Autor: Odermatt-Lussy, Maria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rosmarin

von Maria Odermatt-Lussy

Wenn die Sennten von den Alpen «z'Bo-de chemid» und unsere Berge bis mittags hinter einem Schleier sich verstecken, dann ist es Herbst. Diese Jahreszeit habe ich am liebsten, diese milden Tage, die süß sind wie reife Trauben und sanft wie eine alte Klosterfrau. Nur eines bedaure ich, daß die Sonne schon auf den Bergen steht und unser Gärtchen zwischen den Häusern nicht mehr zu bescheinen vermag. Einzig den Rosmarinstrauch an der Mauer mag sie noch errecken. Seit mir vor vielen Jahren eine alte Frau versicherte: «mit dem Rosmarin ist es «ebbis b'sundrigs», wird es mit Liebe und Wohlwollen gepflegt, spürt es eine fürsorgliche Hand, dann wird das Glück im Hause heimisch sein!» Seither hab ich stets Rosmarinsträuche im Gärtchen und am Fenster.

Aus der Literatur weiß ich, daß der Rosmarin zu jenen aromatischen Pflanzen gehört, deren kultische und volkskundliche Bedeutung größer ist als die medizinische. Schon den Griechen und Römern war der Rosmarin heilig und galt als Sinnbild für Liebe, Treue und Tod und wurde auch als Liebespflanze und Liebeszauber-Mittel besungen. Auch als Andenken an die Verstorbenen hatte diese Pflanze ihre besondere Bedeutung beim Schmucke der Gräber. Wohl deshalb wuchsen noch vor etwa 40 Jahren auf dem Friedhof von Ennetbürgen auf jedem Grab ein Rosmarinstrauch. Leider sind in einem kalten Winter alle erfroren.

Von Griechenland bis Irland, vom atlantischen Ozean bis Kleinasien wächst der Strauch an felsigen Meeresküsten und weil die Gischt der Brandung die Küsten überschüttet und die Wassertropfen an den Zweigen glitzern wie Tau an der Sonne, deshalb heißt diese Pflanze botanisch «Rosmarinus», französisch «Rose marin» und beides bedeutet «Meerestau». Mit dem Namen Rosa oder Marie hat also unser Rosmarin keine Beziehung.

Wie andere stark riechende Pflanzen scheint Rosmarin schon im Kulte der Liebesgöttin Aphrodite Verwendung gefunden zu haben, und es darf angenommen werden, daß schon vor Jahrhunderten Rosmarinzweige als Hochzeitspflanze Verwendung fanden. Heute noch freuen sich die Mädchen, wenn ein Rosmarinstrauch zum Blühen kommt, sagt man doch: «Wenn der Rosmarin blüht, git's ä Bruit is Huis».

Schon zu Shakespeares Zeiten wußte man von der symbolhaften Pflanze, sagt doch im «Hamlet» Ophelia: «Das ist Rosmarin, das ist zum Gedenken!» Und der Text eines altfranzösischen Reigenliedes besingt den Strauch wie folgt:

«Ich ging in meinen Garten zu pflücken
Rosmarin
Und schönen Mohn meine Damen — schönen frischen Mohn.
Ich hatte noch nicht drei Zweiglein gepflückt,
Als eine Nachtigall auf meine Hand flog.
Die Nachtigall flog auf meine Hand
Und sagte mir drei Worte auf lateinisch,
Daß die Männer nichts wert sind
Und die Burschen noch weniger.
Von den Frauen sagte sie mir nichts. Aber
viel gutes von den Fräuleins.»

Noch in weitern zahlreichen Liedern und Versen wurde vom Liebeszauber dieser Pflanze geschrieben und gesungen.

Die Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts kennen Rosmarin als Heil-, Ansteck- und Festpflanze. Viele Gelehrte wußten von guten Erfolgen und Heilwirkungen bei der Anwendung einer Rosmarin-Kur und ein Arzt gab seiner Meinung darüber folgendermaßen kund: «Rosmarin stercket die Memory (Gedächtnis, behütet vor der Pestilenz, erwärmet das March in den Beijnen — bringet die Sprach härwider. Macht keck und hertzhaftig — macht jung geschaffen — redtardiered das Alter — so man es alle Tage trinket, ist ein Theriaks

für alles Gift, und stillet die Augenflüß und so weiter.»

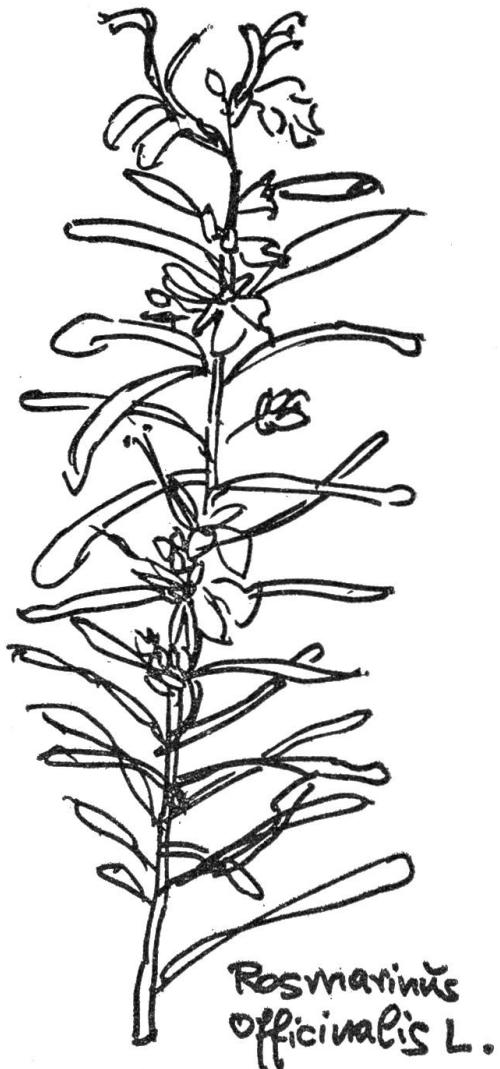
Weil das ätherische Öl des Rosmarins antiseptische Wirkungen erzielt, wurde es als Mundwasser zur Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches empfohlen. Als Arznei- und Gewürzpflanze wird Rosmarin heute noch in Deutschland, England und Amerika gepflanzt. Da Rosmarin auch Kampfer und Gerbstoffe enthält, kann das Kraut für gar vieles verwendet werden. Rosmarin-Öl wird auch bei der Herstellung des Kölnischwasser sehr viel gebraucht.

Auch als Küchenkräutlein, als Zutat zu Suppen und Braten wird es verwendet. Rosmarinthee beruhigt das Herz und wer sich zum Abendthee noch ein Rosmarinlikör leistet, schläft bestimmt die ganze Nacht! Im Branntwein eingelegt wirkt es als Arznei gegen Auszehrung und die Engländer raten, gegen Wadenkrämpfe kleine Büsche Rosmarin um Füße und Knie zu binden.

Aber nicht nur weil Rosmarin ein Heilkraut ist, habe ich für die Pflanze eine besondere Liebe, nein, mich wundert es, warum in aller Welt das Kräutlein diesen Ruf hat und spüre seit Jahren der volkskundlichen Seite dieser Pflanze nach.

In der ganzen alten Welt ist Rosmarin das Symbol der Liebe! Wohl deshalb ist für dieses Kraut heute noch überall in Stadt und Land eine gewisse Vorliebe und Verehrung. Erblüht eine junge Liebe wird das «Rosmarin-Orakel» befragt. Das Mädchen setzt einen Rosmarinzweig in das Erdreich, bewurzelt er sich, setzt er neue Blättchen an, ist Fortuna dem Paare hold, die Gewißheit eines schönen Eheglückes ist den jungen Leuten sicher. Verwelkt das Schoß, soll das Mädchen die Bekanntschaft mit dem Burschen tunlichst abbrechen. So spiegelte sich im Wachsen und Gedeihen, im Grünen oder Welken eines Rosmarinzweigleins die Vorbedeutung des Geschickes ab.

Wie gewisse Bäume, Linden, Hollunder mit dem Schicksal der in der Nähe Wohnenden in enger Beziehung zu seinen Behütern steht, so wird auch Rosmarin ein



*Rosmarinus
officinalis L.*

Rosmarinzweig aus einem alten Kräuterbuch

Freund der Hausbewohner. Seiner Kultur stehen bei uns große Schwierigkeiten im Wege, weil er im Garten oder freien Land im Winter meistens erfriert. Ein alter Spruch besagt: «Der Rosmarin will wohl und warm behütet sein».

In verschiedenen Ländern, in Deutschland und Siebenbürgen pflegen die Burschen an Ostern die Mädchen mit einem ins Wasser getauchten Rosmarinzweig zu bespritzen. Dies war die symbolische Geste des fruchtbarmachenden Regens, der im Herbst ertragreiche Ernten auf Feldern und Gärten sichern sollte. In Belgien war der Glaube heimisch, daß die kleinen Kinder aus einem Rosmarinstrauch geholt werden

konnten. Noch vor 100 Jahren trugen die Nidwaldner-Frauen zum Kirchgang im Sommer Rosmarin und Nägeli an Vorstecker und Brushtuch geheftet. Das erzählte mir vor langen Jahren meine Tante, die auch noch Rosmarin beim Kirchgang trug.

Zweimal machte ich mit meinem Mann Rosmarin geschmückt die Älperchilwi mit und war sehr begierig, einem uralten Brauch endlich auf die Spur zu kommen, weshalb an diesem Fest die Älper und ihre Frauen einen Rosmarinzweig angeheftet und einen in der Hand trugen. Aber niemand konnte mir Bescheid geben. Nur der Senior der Gesellschaft, ein altes Mandli sinnierte ein wenig und auf's mal glänzte die Erinnerung und der Schalk in seinen Augen und er sprach: «Vom Rosamariä wit du ebbis wisse — weisch mid dem mueß mes ha we d'Buebe mid de Meitlene. Me mueß sie zersch ä chli blage, dr nah ä chli flattiere und äs bitzili streichle — — ersch de tued's das apartig guet Diiftli vonum gäh!» Das war alles was ich über diesen Brauch an der Älperchilwi vernehmen konnte.

Erst nach weitern Jahren, als ich eine Arbeit über die Pest schrieb, wurde mir durch Renwart Zysat (1545—1614), Luzern's berühmtesten Stadtschreiber, unverhoffte Auskunft! Er war der Verfasser einer strengen «Pestordnung», die für die

damalige Zeit vorbildlich war und auch für Nidwalden Geltung hatte. Den Frauen empfahl er zum Kirchgang Pomanderkugeln um den Hals oder an's Bätti zu hängen. Den Männern wurde geraten, frische Rosmarinzweige beim Kirchgang in den Händen und an der Brust zu tragen. (Dies ist für jedermann gut und nützlich). Nun fand die Frage nach jahrelangem Suchen eine historische Lösung. Und so ist anzunehmen, daß der noch heutige Brauch, an den Älperchilwesen in Nidwalden sich mit Rosmarin zu schmücken, aus der Pestzeit stammt und als vorbeugendes Desinfektionsmittel gegen den Pesthauch verordnet wurde.

Die zwei Rosmarinstöcke in meinem Gärtlein sind meine liebsten Pflanzen. Nie geh ich an ihnen vorüber ohne mit der Hand darüber zu streichen und ein «Hämfpili» Duft zu erhaschen, der herber ist als Weihrauch, aromatischer als Thymian und sanfter als Lavendel.

Sicher hat der Hl. Franziskus auch dieses Kräutleins gedacht, als er im Sonnengesang so wunderbarlich betete:

Sei gelobt mein Herr durch unsere Schwester Mutter Erde
Sie trägt und leitet uns und gibt uns Früchte mannigfach
Und bunte Blumen und den Duft der Kräuter.

Zum Stuine

Wiä hibsch isch doch es Bliämlig machd
mid Stiil und Blatt und Bliäte
und cha sich sälber Tag und Nachd
diä scheene Farbe bhiäte.
Und isch siis Läbe de verbii,
sii Hibschi ganz verschwunde,
de cha-n-es nu es Mittel sii
gäg Chrankete und Wunde.

J.v.M.